

Christi Himmelfahrt (14.05.2026)
Predigt über Joh 17, 20-23.26
Culmburg Sophienhöhe/Gesees, 10 Uhr
Regionalbischöfin Berthild Sachs

Liebe Gemeinde aus Gesees, Haag, Hummeltal und Mistelbach,

vielleicht wissen Sie, was eine kiss & fly-Zone ist? So wird gerne der Kurzparkbereich vor dem Eingang zum Flughafenterminal genannt. Also dort, wo die Autos halten, die Koffer ausgepackt werden und sich dann innige Abschiedsszenen abspielen. Paare verabschieden sich mit langen, wortlosen Umarmungen. Großeltern verabschieden am Ende der Ferien mit vielen Küssen ihre Enkelkinder. Jugendliche brechen auf zur ersten großen Reise allein. Väter geben letzte Ratschläge, Mütter fragen besorgt, ob dies und jenes auch eingepackt ist, kleine Geschwister stecken noch schnell verschämt ein Stofftier zu. Oft fallen bewegende Worte. Sätze, die man sich sonst viel zu selten sagt: Danke für alles, was Du für mich getan hast. Ich weiß, Du wirst es schaffen. Wir bleiben in Verbindung. Manchmal hört man sogar ein „Behüt Dich Gott!“ „Ich bete für Dich!“.

Abschiede werden leichter, wenn man sich nochmal einander vergewissert. Wenn man mit guten Worten auseinander geht. Und was für die vorübergehenden Abschiede am Flughafen gilt, das gilt erst recht für den letzten Abschied. Letzte Worte sind kostbare Geschenke, können Freispruch sein, oder Vermächtnis, sie können trösten, aufrichten. Letzte Worte können im Abschied Zukunft freisetzen.

Heute, am Tag Christi Himmelfahrt, werden wir hineingenommen in so einen Abschiedsmoment. Die Apostelgeschichte erzählt davon, wie Jesus vor den Augen seiner Jünger in den Himmel enthoben wird. 40 Tage nach Ostern. Es ist also genaugenommen der zweite Abschied von Jesus. Der für den Himmelfahrtstag zugeordnete heutige Predigttext aus dem Johannesevangelium stellt uns mitten hinein in den ersten Abschied von Jesus. Am Vorabend des Karfreitags, in die Gespräche und Gebete dieses letzten Abends vor Jesu Tod. Ich lese aus Johannes 17:

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst [...] damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.

Liebe Gemeinde, ich finde das berührend: Jesus beschließt diesen letzten intensiven Abend mit seinen Jüngern, die Fußwaschung, das Abendmahl, all die Gespräche zwischen Trauer, Abschied und Hoffnung mit einem Gebet. Und er betet nicht nur für seine Jüngerinnen und Jünger damals, er bittet auch für die, die nach ihnen und durch sie zum Glauben kommen werden. Jesus betet also auch für uns – so, wie wir heute hier beieinander sind. Fast 2000 Jahre nach Jesus getauft, zum Glauben gekommen, und heute hier zusammen, um uns der Gemeinschaft mit ihm zu vergewissern, um aus seinen letzten Worten damals Kraft zu schöpfen und darin Zukunft zu finden. Was für eine Verbindung über die Zeiten hinweg. Was für ein Geschenk über die Zeiten hinweg!

Drei Abschiedsgedanken aus Jesu Gebet klingen in mir nach, und sie sind wie ein Vermächtnis und Geschenk Jesu an uns:

Dass sie alle eins seien: Fast beschwörend wiederholt Jesus diese Formel wieder und wieder. So als wüsste er, wie schwer, ja unerfüllbar das ist. Schon im Jüngerkreis zerbricht die Einheit immer mal wieder an der Frage, wer der Größte sei, wer den Ehrenplatz verdient, wer am treuesten zu Jesus steht. Später hören wir von Konkurrenz und Cliquenbildung schon in den allerersten von Paulus gegründeten Gemeinden. 2000 Jahre Kirchengeschichte sind auch eine Geschichte voller Spaltungen, Ab- und Ausgrenzungen, unversöhnlicher Sonderwege. Und heute?

Wir ahnen, dass wir als Christinnen und Christen eigentlich im selben Boot sitzen, und zwar im stürmischen Wetter mit allerhand Gegenwind gegen Kirche und Religion. Im selben Boot also, über Gemeinde- und Kirchen- und Konfessionsgrenzen hinweg. Und doch hat man schnell den Eindruck, dass viel zu oft mit aller Kraft in entgegengesetzte Richtungen gerudert wird: die Erneuerer gegen die Bewahrer, die Pragmatiker und Ökumeniker gegen die, die Angst haben, das eigene Profil zu verlieren. Die, die sich eine offene, weitherzige und plurale Kirche wünschen gegen die, die ihre Zukunft als kleine, aber entschiedene Bekenntnisgemeinschaft sehen.

Dass sie alle eins seien. Vielleicht ahnt Jesus die liebe Not, die seine Nachfolgerinnen und Nachfolger zu allen Zeiten damit haben würden. Und formuliert es deshalb nicht als Forderung: Ihr sollt, ihr müsst alle eins sein. Sondern als Fürbitte. Als Gabe und Gnade Gottes. Als Geschenk, das uns zuteil wird. So wie heute hier, wenn vier Gemeinden gemeinsam Gottesdienst feiern. So wie ich es in den letzten Monaten immer wieder erleben durfte, in der Begegnung mit dem anglikanischen Dean von Chichester, mit Bischöfen aus Ungarn und Polen, mit dem Kirchenpräsidenten der Böhmisches Brüder in Tschechien. Wir sprechen nicht dieselbe Muttersprache. Das ist mühsam. Unsere Kirchen ticken total unterschiedlich. Jede Kirche ist im Moment heftig mit eigenen Problemen beschäftigt. Und gerade darin spüren wir, dass wir als Kirche Jesu Christi eins sind, in seiner Kraft, die in den Schwachen lebt. Das ist berührend.

Und ich glaube, dass wir das auch im Kleinen, hier als Kirche in Oberfranken, erleben. Wie wir beginnen, zaghaft unsere kleinen Kräfte zu bündeln und in dieselbe Richtung zu rudern. Mal ökumenisch vor Ort. Mal mit den Nachbargemeinden. Mal im Verbund mit einer Freikirche oder sogar mit Menschen, die sich ganz woanders engagieren. Jesus liegt mit seiner Bitte nicht uns in den Ohren, sondern Gott. Und Gott legt uns die Gelegenheiten, dass sie alle eins seien, vor die Füße. Manchmal müssen wir dafür – wie heute - einen Berg hinauf. Manchmal über den eigenen Schatten springen oder raus aus der Komfortzone oder unser Herz in die Hand nehmen. Aber es lohnt sich.

Warum? Das ist das zweite Abschiedsgeschenk Jesu. Es geht beim Einssein nicht in erster Linie um Organisation, um Stärke, Effizienz und bessere Wirksamkeit. Es geht um viel mehr. Es geht um das Gottsein Gottes. Es geht um die Beziehung zwischen Gott und Jesus Christus, in die wir hineingenommen sind.

Wo jeder glaubt, sich selbst zu genügen, da ist kein Platz für einen Gott, der selbst Beziehung, der Liebe ist. Für den Jesus, der im Johannesevangelium zu Wort kommt, ist dieser Gedanke zentral: *Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein ... auf dass sie eins seien, wie wir eins sind.* Gott ist keiner, der sich selbst genug ist. Er ist ein dreieiniger Gott – Vater, Sohn, Heiliger Geist. Ein Dreiklang, keine Monotonie. Wie ein Glockenklang, voller Obertöne, damit er weit klingt und lange nachhallt. Das wäre ein Bild für die Einheit, die Jesus meint – die sich nicht abschließt, sondern Beziehung und Zusammenklang wagt.

Ich muss da an die Geschichte mit Paul denken. Ein früherer Konfirmand, interessiert, sehr musikalisch, aber etwas schüchtern und sensibel. Der Konfiks hatte ihm Spaß gemacht. Gerne wollte er weiter dazugehören und in der Jugendarbeit mitmachen. Aber dann erlebte er eine richtige Enttäuschung. Er fand dort keinen Platz, nicht bei den Aktionen, nicht Freitagabend im Jugendkeller. Alle waren mit sich beschäftigt. Bei den Grüppchen, die zusammensaßen oder was zusammen machten, waren immer die beieinander, die sich schon kannten. Paul kannte die meisten noch nicht, kannte ihre Geschichten nicht, konnte nicht mitreden. Schließlich blieb Paul weg. Und tauchte zu meiner Überraschung ein Jahr später im Posaunenchor auf. Glückselig und selbstbewusst saß er mit einer Posaune am zweiten Pult. Hier hatte er seinen Platz. Hier war seine Stimme wichtig. Wenn er nicht da war, fehlte eine Stimme, eine Klangfarbe. Ein Posaunenchor, ein Blasorchester funktioniert so nicht, wenn jeder sich selbst genug ist.

Jesu Gebet macht aus uns einzelnen Christenmenschen eins, eine Gemeinde, eine Kirche Jesu Christi. Wir müssen nicht aufgehen oder untergehen in Einerlei oder Gleichmacherei, sondern wir dürfen in diese Einheit unsere Stimme, Stimmung, die Klangfarbe unseres Glaubens mit- und einbringen. So wie es in Gott selbst klingt – zwischen Vater und Sohn und Heiligem Geist.

Ich stelle mir das als ein liebevolles, aber sehr lebendiges Gespräch vor, in all den Tonlagen, die in Gottes Wort vorkommen.

In 10 Tagen, liebe Gemeinde, feiern wir Pfingsten. Pfingsten ist das dritte, das größte Abschiedsgeschenk Jesu, das er seinen Jüngern verheißt. An Pfingsten ereignet sich das Wunder, dass Menschen ohne gemeinsame Sprache und Herkunft Gottes Wort verstehen, dass sie, so verschieden sie sind, eins werden, eines Geistes, voll gemeinsamer Begeisterung. Und sie zusammen aufbrechen, sich aufmachen, Kirche zu sein. Mit all dem Ringen und Scheitern und Versagen. Und doch bis heute in der Kraft, mit der Jesus im Abschied von den Jüngern seinen Vater um Einheit bittet. Christi Himmelfahrt steht für beides: Als Christen können wir Abschied, weil Jesus uns im Abschied eine starke Zukunftsperspektive geschenkt hat. Und als Christen haben wir Zukunft, weil wir Abschied können. Und dazu nicht mal eine kiss & fly-Zone brauchen.

Amen.